

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Wilhelm Patterson's Reisen in das Land der Hottentotten und der Kaffern, während der Jahre 1777, 1778 und 1779**

**Paterson, William**

**Berlin, 1790**

Zweiter Anhang.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6766**

## November.

Tage.	Stunden.	Thermom.		Winde.	Anmerkungen über das Wetter.
		im Schatten	in der Sonne.		
17	8	58	58	West.	Wolfsicht und helle.
	12	62	68	Desgl.	Klar.
	4	57	57	N. W.	Starker Regen.
	8	50		S. W.	Wolken in Westen.
18	8	52	54	N. W.	Des Morgens Thau.
	12	53	60	Desgl.	Klar.
	4	51	57	Desgl.	—
	8	50		Desgl.	—

## Zweiter Anhang.

## I.

## Von thierischen Giftarten.

Das Kapitel von den Giften ist einer der wichtigsten Theile in der Naturgeschichte; und dieser Umstand hat mich bewogen, zu den obigen Nachrichten noch einige wenige Thatsachen hinzuzufügen, die ich während meines Aufenthaltes in Afrika und Ostindien selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Es ist nemlich bekannt, daß an beiden genannten Orten das Thierreich sowohl, als das Pflanzenreich, eine Menge von mannichfaltigen, der menschlichen Natur höchst schädlichen Erzeugnissen besitzt.

Die Pflanzengifte in Afrika sind zum Theil schon im Vorigen angezeigt worden; allein von den giftigen Schlangen des Landes habe ich weniger gesagt. Von diesen also denke ich meine Leser besonders zu unterhalten; und da ich in der Zoologie nur schlecht bewandert bin, so will ich in meiner Beschreibung die Namen, die man ihnen in ihrem Vaterlande giebt, beibehalten.

1) Die gehörnte Schlange (*Coluber Cerastes* Linn.), die giftigste unter diesem Gewürme, ist von grauer Farbe, und ungefähr achtzehn Zoll lang; ihr sehr flacher Kopf ist im Verhältniß zu der Größe des Körpers sehr groß, und über den Augen erheben sich kleine Schuppen, welche die Einwohner Hörner nennen\*).

Diese wegen ihres tödtlichen Bisses mit Recht furchtbare Schlange ist vorzüglich in dem Lande der Boschmänner und Mimiqua = Hottentotten häufig, die das Gift derselben zum Vergiften ihrer

\*) Der sehr fleißige und aufmerksame Naturforscher Ellis hat in den *Philosophical Transactions* Vol. LVI. vom Jahre 1766 S. 287 — 290 eine sehr genaue Beschreibung, und auf Tafel XIV. eine schöne und richtige Vorstellung dieser sehr giftigen Schlange gegeben. Sie ist an 26 Zoll lang. Auch er beschreibt den Bau des Kopfes als flach; und schon das Ansehn zeigt, daß derselbe gegen den Hals und den Körper beträchtliche Breite hat. Es ist eine sehr wichtige und meiner wenigen Erfahrung nach sehr wahre Bemerkung, die ich auch anderweitig gehöret habe, daß alle Schlangen, deren Kopf beträchtlich breiter, als der Körper ist, und daher beinahe dreieckig, mit abgerundeten Ecken, aussieht, mit giftigen Fangzähnen versehen sind; doch läßt sich der Satz nicht umkehren, und man kann nicht sagen: alle giftige Schlangen haben dergleichen dreieckige Köpfe. — Diese gehörnte Schlange scheint in Aegypten

Pfeile dem von allen andren Arten vorziehen. Besonders scheinen die *Boschmänner*, die kein eignes Vieh besitzen, und deren Unterhalt allein von ihrem Bogen abhängt, von der Natur dieses Gift, als ihr einziges Vertheidigungsmittel gegen ihre zahlreichen Feinde, erhalten zu haben. Vom Hunger angetrieben, verlassen sie oft ihre Berge, und rauben den Holländischen Bauern ihr Vieh. Hätten sie nun nicht diese vergifteten Waffen, so würden sie nicht im Stande sein, den in diesem Falle gegen sie ausgesandten Parteien zu widerstehen, oder ihnen zu entfliehen; allein so bewafnet, haben sie manchen Holländer getödtet, und viele sind von ihren Wunden nur kaum mit dem Leben davon gekommen.

Die gewöhnliche Art, dieses Gift zuzubereiten, ist die, daß man die ganze Schlange so lange zerquetscht, bis sie die Konsistenz eines Gummi bekommt. Dann wird eine kleine Portion der Masse mit feinen Seh-

sehr gemein zu sein. *Alpinus*, *Bellon*, *Hasselquist* und *Andre* reden zwar von ihr; allein vor dem *Dokt. Turnbull*, *Ellis's* Freunde, der sich viele Jahre in Aegypten aufhielt, wußte keiner, daß sie giftig sei. Dies ist um so mehr zu verwundern, da die großen Fangzähne bei der Oefnung des Mundes sogleich in die Augen fallen. — Daß der *Cerastes* oder die gehörnte Schlange der *Saraf* 4 B. *Mos.* 21. 6. sei, kann noch nicht erwiesen werden. Der Arabische Name *Makerun* ist die Uebersetzung von gehörnt und *Cerastes*. Allein welche Schlange des hebräischen Textes der *Cerastes* sei, ist noch nicht ganz ausgemacht: auffer daß die beiden arabischen Uebersetzungen das hebräische מַכְרִי 1 B. *Mos.* 49, 17. durch *Makerun* ausdrücken. Uebrigens ist das Gift der gehörnten Schlange, so viel ich am Kap gehört habe, sehr wirksam und tödtlich.

nen an die Spitze eines Pfeils gebunden, und zwei oder mehrere Widerhaken an dem Pfeile gemacht, damit er nicht so leicht aus dem Fleische gezogen werden kann.

Dieses Gift wird zuweilen mit andren Arten vermischt, um daraus ein Fäulungsgift zu bereiten, welches, wie mir ein Landmann in der Gegend sagte, ohne große vorhergehende Schmerzen den Brand verursacht. Die Frau eines Holländischen Landmannes ward einmal auf einer Reise nach der Kapstadt in der Nacht von einer Parthei Boshmänner angefallen, die ihr Vieh stehlen wollten; sie bekam von einem Pfeile eine Wunde an der Schulter, und das Gift wirkte so schnell, daß ihr, ehe sie noch das Kap erreichte, die Brüste abfielen, und es gänzlich unmöglich war, sie zu heilen. Dieses und mehrere andre Beispiele wurden mir von den Landleuten erzählt. Ich will für ihre Zuverlässigkeit nicht Bürge sein; allein am Kap glaubt man sie durchgängig. Viele Hottentotten sterben von dem Bisse giftiger Schlangen; aber ich habe verschiedene gesehen, die sich wieder erholt hatten, ob sie gleich, so viel ich von ihnen erfahren konnte, keine andre Heilungsart haben, als daß sie die Wunde brennen.

2) Die Kouseband- oder Strumpfband-Schlange, ein andres giftiges Thier dieses Landes, ist den Reisenden vorzüglich gefährlich, da ihre Farbe mit dem Boden so viele Aehnlichkeit hat, daß man sie nicht leicht wahrnehmen kann. Die Kouseband ist klein, und wird selten größer als achtzehn Zoll lang. Ich muthmaße, daß es die *Cobra Manilla* ist, die man in Ostindien antrifft. Diese Art Schlangen soll, wie man

man sagt, augenblicklich den Tod verursachen. Allein da alle Schlangen durch jeden wiederholten Biß einen beträchtlichen Theil Gift verlieren, so mag es wohl Zeiten geben, in denen ihr Gift weniger wirksam, oder tödtlich ist. Ich hatte Gelegenheit, einen Landmann in den heißen Bädern nahe an der Kapstadt zu sprechen, der von einer Kousband-Schlange am Fuße war gebissen worden. Eine Zeitlang nach diesem Unfall fand er die größte Linderung, wenn er die Wunde mit kaltem Wasser badete, welches viel aufgelöstes Salz enthielt. Da ich ihn sah, war er schon zwei Jahre lahm gewesen. Wenn er sich viel bewegte, so schwoll der Fuß allezeit an; doch half der Gebrauch des warmen Bades diesem Uebel auf einige Zeit ab.

3) Die gelbe Schlange, die nur in der Farbe von der Indischen *Cobra Capella* (eigentlich *Cobra de Cabelo*) oder *Kappenschlange*\*) verschieden ist, wird

\*) Die Portugiesen in Indien nennen diese merkwürdige Schlange *Cobra de Cabelo*, weil sich von ihrem Kopfe bis zum Halse eine lose dehnbare Haut erstreckt, welche, wenn die Schlange gereizt wird, sich ausspannt und eine Art von Kappe oder *Capuchon* bildet, die eben ihren Portugiesischen Namen veranlaßt hat. Die Indianer, vorzüglich die in der Insel Zeylan, nennen sie *Naya*. Sie heißt auch die Brillenschlange, weil auf dem Rücken der Kappe mit dunkelbrauner Farbe eine Art von Brille gezeichnet ist. Sie wird von dem Mungo-Wiesel (*viverra Fehneumon Linn.*) in Indien häufig angefallen; allein dies kleine streitbare muthige Thierchen frist erst von der *Ophiorrhiza Mungo*, ehe es sich in den Streit einläßt. Bei schweren Verwundungen läuft es gleich noch einmal nach dieser Schlangenzurzel hin, um sich neues Gegengift zu holen, und läßt nicht eher im Streite nach, bis es die Schlange überwunden und aufgeessen hat.

hier häufig gefunden. Sie ist zwar äußerst giftig; allein ihre Größe und helle gelbe Farbe machen, daß man sie leicht vermeiden kann. Sie ist nehmlich von 4 bis 8 Fuß lang. Gemeiniglich wird sie in den Löchern der Nasen gefunden. Nachdem sie diese Thiere, die ihre vorzüglichste Nahrung ausmachen, verzehrt hat, nimmt sie Besitz von ihren Löchern. Es ist also für den Reisenden äußerst gefährlich, sich an irgend einem Orte niederzulegen, wo Spuren von diesem tödtlichen Gewürme vorhanden sind.

Die Hottentotten verschaffen sich das Gift dieser Schlange dadurch, daß sie die Blase, die es enthält, aus ihrem Munde ausschneiden, und in den darin enthaltenen Saft Sehnen eintunken, welche sie nachher an die Spitzen ihrer Pfeile binden.

4) Die Puffotter, welche diesen Namen deswegen hat, weil sie sich so stark aufbläst, daß sie beinahe einen Fuß im Umfange bekommt, hat eine graue Farbe und ungefähr drei und einen halben Fuß Länge. Sie ist dicker, als irgend eine Schlange, die ich je in dem Lande gesehen habe. Ihr Kopf ist groß und flach; die Giftzähne sind einen Zoll lang und gekrümmt. Die Puffotter ist dem Viehe äußerst gefährlich. Bei einer meiner Excursionen in diesem Lande, ward eins meiner Pferde, als es grasete, von einem Thiere dieser Art in den Mund gebissen, und lebte nur noch zwei Tage nachher.

5) Die Springotter ist eine höchst gefährliche, allein nicht häufige Schlange; sie ist schwarz mit weißen Flecken, 3 bis 4 Fuß lang und verhältnißmäßig dick. Als der Obrist Gordon, (jetziger Oberbefehlshaber am Kap) sich 1775 in dem Lande aufhielt, erzählte

er mir: er habe zwei Sklaven-Knaben von einer solchen Springotter verfolgt sehen, die allem Ansehen nach sie bald eingeholt haben würde, wenn er sie nicht gerade in der Mitte durchschossen hätte.

6) Die Nachtschlange ist schöner, als irgend eine der vorigen Arten, 18 bis 20 Zoll lang, und sehr dünn. Sie hat schwarze, rothe und gelbe Gürtel; und wenn man des Nachts nahe an sie kommt, so sieht sie ganz feurig aus. Die Hottentotten nennen sie (*Killman*) Menschentödter.

Diese sechs Schlangenarten am Vorgebirge der guten Hoffnung, hatte ich Gelegenheit zu sehen, und brachte beinahe von allen ein Specimen in Weingeist aufbewahrt mit nach England, damit sie noch ferner untersucht werden könnten. Ich bedaure es indeß sehr, daß ich, da das Pflanzensammeln meine Hauptabsicht war, mich nicht lange genug an irgend einem Orte aufhalten konnte, um mit ihren verschiedenen Gistarten solche Versuche anzustellen, die mich in den Stand gesetzt hätten, eine umständliche Nachricht von der Wirkung derselben, aus eigener Erfahrung mitzutheilen. Es sind ohne alle Zweifel in diesem Lande noch manche andere Schlangen vorhanden, die wir noch gar nicht kennen. Eine, welche man *de Spung Slange* oder die spuckende, speichelwerfende Schlange nennt, ward von den Eingebornen des Landes gegen mich erwähnt; ich hörte von ihnen: sie könne ihr Gift verschiedene Ellen weit werfen oder sprützen, und es wären Leute davon blind geworden. Diese habe ich aber nie selbst zu Gesichte bekommen \*).

\*) Ob es gleich wenige Wahrscheinlichkeit hat, daß eine Schlange ihren Speichel einige Ellen weit werfen könne, und daß die damit

Der schwarze oder Felskorpion ist beinahe eben so giftig, als irgend eine Schlange. Ein Landmann an einem Orte unweit der Kapstadt, Namens die Paerl, ward von einem solchen Skorpion in den Fuß gestochen und starb wenige Stunden nachher. Dies geschah während meines Aufenthaltes in dem Lande.

Doktor Syde, einer der Aerzte am Kap, erzählte mir, es wären verschiedene von Skorpionen gestochene Leute zu ihm gebracht worden, und er habe gefunden, daß kein besseres Heilmittel anzuwenden sei, als Del. Die gebornen Indier halten den verwundeten Theil eine geraume Zeit so nahe als möglich an das Feuer; und dies soll, wie sie behaupten, eine gänzliche Kur bewirken.

Ich will hier noch einige Bemerkungen hinzusetzen, die ich während der Zeit, da ich im südlichen Theile Indiens in der Armee diente, an einigen unserer Soldaten gemacht habe, welche in dem Feldzuge von Schlangen gebissen worden waren.

getroffenen Leute davon blind werden, (sie müßte denn ihren Speichel gerade nach den Augen der Leute richten und sie auch allemal genau treffen) so habe ich doch unweit der Kapstadt eine andere Erfahrung gemacht, bei der ich damals wirklich glaubte, daß ich um ein Auge kommen würde. Ich ging 1772 mit meinen Freunden den Kapitainen Coof und Furneaur westwärts vor der Stadt spazieren, vornehmlich um die daselbst befindliche Batterie zu besehen, in der ein kleines Detaschement Soldaten zu liegen pflegt. So wie sonst, hatte ich auch diesmal alles zum Insektenfangen Nöthige bey mir. Ich erblickte einen ansehnlichen Erbkäfer (*Carabus*,) und nahm ihn auf, um ihn mit einer starken Nadel anzuspießen. Schon lag er auf dem Rücken, als er mir auf einmal einen Tropfen entsetzlich ätzenden Saftes gerade in das Auge sprühte. Dieser brennte und schmerzte

Die südlichen Provinzen von Indostan sind voll von der kleinen Schlange, die man *Cobra Manilla* nennt, und von der man weiß, daß sie sehr giftig ist. Die Braminen sagen, sie könnten selbst in den allergefährlichsten Fällen eine vollkommene Heilung bewirken; allein ihre Verfahrungsart ist bisher vor den Europäern geheim gehalten worden. Der Obrist Fullarton verschaffte sich übrigens von dem Wohllehrwürdigen Herrn Schwarz, einem Missionarius zu Tan schaur, eine kleine Schachtel von ihren Pillen; und bei der Belagerung von Carrore hatten wir Gelegenheit, ihre Wirkung zu versuchen. Einer unser Seapons ward gebissen, und so krank, daß wir an seinem Leben verzweifelten. Der Obrist gab ihm eine von den Pillen. Diese schien eine Zeitlang als ein sehr starkes Opiat zu wirken, und machte ihn sogar wahnwitzig; aber in zwei Tagen war er gänzlich wieder hergestellt.

Wir hatten noch einen zweiten Beweis von ihrer Nützlichkeit, obgleich der Verwundete diesmal nicht so

so stark, daß ich in der That glaubte, ich würde blind werden; und überdies vermehrte sich der Schmerz so sehr, daß ich beinahe von Sinnen kam. Allein zu meiner großen Freude verging zuletzt der Schmerz, und mein Feind ward im Triumph in die Schachtel gesteckt. Ich fand einen zweiten Käfer von derselben Art, und der warf seine Bombe mit eben der Genauigkeit mir wieder in das Auge. Ob es gleich Schmerz erregte, so ging er doch vorüber, und ich brachte auch diesen Feind in die Schachtel. In der Folge fing ich noch mehrere von der Art, hielt aber, wenn ich sie spießte, meinen Hut vor das Auge, und blieb so von dem ätzenden Tropfenwurfe verschont. Ich erfuhr übrigens von den Einwohnern, daß dieser Käfer sich allezeit gegen seine Feinde so wehre, und daß er wahrscheinlich dies Kunststück auch gegen die Vögel mit Nutzen brauche. S.

frank zu seyn schien, als in dem ersten Fall. Ich war Zeuge bei einem dritten Falle, wo wir jene Pillen nicht schaffen konnten. Ein Bedienter des Lieutenant Smith, der mit mir bei einem Regimente stand, ward gebissen. Der Lieutenant gab ihm nichts als Brandwein und heißen Madeira-Wein, und erhielt ihn volle vier und zwanzig Stunden lang in einem Zustande von Trunkenheit. Den folgenden Tag war der Schmerz vergangen; allein der Kranke blieb doch noch eine Zeitlang unpäßlich.

Ein gemeiner Soldat von dem acht und siebzigsten Regimente befand sich nach einer Verwundung von einer Schlange so übel, daß sein ganzer Körper entfärbt war, und daß alle Wundärzte der Armee ihn als unheilbar ansahen. Bei diesem Vorfalle konnten wir auch nicht zu den Pillen des Braminen unsere Zuflucht nehmen, und man glaubte, daß nichts als seine starke Konstitution ihn gerettet habe.

Ein anderer Vorfall in Rücksicht der Schlangenbisse, der sich nicht weit von Bengalen zutrug, wird, wie ich mir schmeichle, der Aufmerksamkeit nicht unwürdig sein. Als einmal eine Brigade zum Kantonniren kommandirt wurde, waren die Häuser schon seit geraumer Zeit unbewohnt gewesen. Bald nachher, als sie diese Quartiere bezogen hatte, fand man einige Leute des Morgens todt, ohne daß man irgend eine Ursache davon anzugeben wußte. Man entdeckte aber, daß dies Unglück vom Bisse der Schlangen herühre. Da man nachsuchte, fand man eine sehr große Anzahl dieser Thiere in den Löchern der Lehmwände, und tödtete den größern Theil derselben. Man rieth den Leuten indeß, eine Quantität Zwiebeln und Knoblauch

hin und wieder in den Zimmern umher zu legen; und nachher konnte man keine Spur von Schlangen entdecken.

Es wäre sehr zu wünschen, daß irgend ein zuverlässiges Mittel gegen den Biß dieser giftigen Thiere entdeckt würde, welches zugleich so beschaffen wäre, daß ein Reisender, wenn er einen langen Weg anzutreten hätte, es in der Tasche mitnehmen könnte. Pflanzensammler und Naturforscher laufen mehr als irgend eine andre Art von Menschen Gefahr, da sie beständig in den Feldern zwischen Büschen und im Grase herumwandern, wo sie diese kriechenden Thiere nicht so leicht entdecken können, als auf gebahnten Wegen. Sie können nur selten ein Bett mit sich nehmen; und wenn sie auf dem Boden liegen, so stehen sie in Gefahr, sich auf diesen giftigen Thieren umzudrehen, die, der Wärme wegen, oft nahe an den menschlichen Körper heran kriechen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß sie sich in die Betten schleichen, wie ich selbst dies in Ostindien bemerkt habe.

## II.

### Von Pflanzen-Giften.

Ob es gleich wenige Länder in der Welt giebt, in denen eine größere Menge tödtlicher Vegetabilien wächst, als in den Gegenden um die Kapstadt: so hat der Reisende doch die größte Gefahr von dem belebten Theile der Schöpfung zu besorgen. Jene kann er allezeit vermeiden, die Thiere hingegen oft nicht wahrnehmen. Ich kenne nur vier Pflanzenarten, deren man sich gemeinlich als Mittel zum Tode bedient.

Die erste ist ein großes Zwiebelgewächs, die *Amaryllis disticha*, welche man tolles Gift zu nennen pflegt, und zwar von den Wirkungen, welche es gewöhnlich bei Thieren hervorbringt, die durch damit angeschmierte Waffen verwundet sind. Die Eingebornen bereiten dies Gift auf folgende Art: Sie schneiden die Zwiebeln, um die Zeit wenn ihre Blätter hervorsprossen, queer durch, und erhalten auf diese Art eine dicke Flüssigkeit. Diese lassen sie dann so lange in der Sonne liegen, bis sie die Konsistenz eines Gummi hat. Dann wird das Gift zum Gebrauche aufbewahrt, und nach der schon beschriebenen Art auf die Pfeile gebracht.

Die Jäger bedienen sich dieser Art von Gift vorzüglich, um solche Thiere damit zu tödten, die sie zum Verzehren bestimmen, z. B. Antelopen, und andere kleine vierfüßige Thiere. Wenn diese verwundet worden sind, so können sie noch mehrere Meilen laufen, und pflegen es auch gewöhnlich zu thun; ja, sehr oft findet man sie erst den folgenden Tag, obgleich die Giftmasse tief in die muskulösen Theile eingedrungen war.

Wenn die Blätter dieser Pflanze noch jung sind, mag das Vieh sie gern essen, ob sie ihnen gleich den schleunigsten Tod zuziehen. Die Landleute sind daher sehr vorsichtig, und lassen kein Vieh in die Gegenden gehen, von denen man vermuthet, daß diese Pflanze in ihnen wächst.

Die zweite ist eine Art von *Euphorbium*; sie wird in dem Lande der Boschmänner und dem großen Mimiqua-Lande gefunden. Das Gummi dieser Pflanze wird auch zu den Pfeilen verwendet; aber die

Pflanze selbst, gebraucht man gemeiniglich zum Vergiften des Wassers, das die Thiere besuchen, um ihren Durst zu löschen. Ein Reisender muß daher, ehe er trinkt, die Quellen sehr sorgfältig untersuchen.

Diese Pflanze wächst ungefähr 15 bis 20 Fuß hoch, und theilt sich in viele mit zahlreichen starken Stacheln versehene Zweige. Die Eingebornen schneiden so viele von diesen Zweigen ab, als sie für hinlänglich halten, das Thier zu tödten, das sie vergiften wollen. Sie leiten das Wasser der Quelle gemeiniglich einige wenige Ellen weit von ihr weg, in ein dazu absichtlich ausgehöhltes Loch. Hierauf legen sie die *Euphorbia* in dasselbe, und bedecken die Quelle, damit das Wild keine Wahl übrig behält. In diesem Lande ist nehmlich Wasser äußerst selten, und eine Quelle oft zwanzig Meilen weit von der andern entfernt.

Ich habe nur ein einziges auf diese Art vergiftetes Thier gesehen, nehmlich ein Zebra. Dies hatte sich noch nicht eine halbe (Englische) Meile von dem Wasser entfernt, als es schon hingefallen war; und die Eingebornen erzählten mir, es komme kein Thier davon, das von dem Wasser getrunken habe, obgleich das Fleisch durch das Gift nicht beschädigt werde.

Die dritte Art Pflanzengift kommt von einer Art Gerberbaum (*Rhus*), den man am großen oder Dranien-Flusse findet, und ist, wie man sagt, sehr gefährlich. Wenn man dies Gift auszieht, so bedeckt man sich die Augen, da der kleinste Tropfen, der sie nur berührte, sie der Sehkraft berauben würde. Zuweilen gebraucht man es auch zum Vergiften der Pfeile.

Die vierte Art ist das einzige Gift, das den Europäischen Einwohnern wirklich nützlich wird. Es ist

eine kleine strauchartige Pflanze, welche eine Art Nuß trägt. Diese wird von den Holländern Wolfsgift genannt, und zum Vergeben der Hyänen gebraucht.

Man bereitet dies Gift auf die Art zu, daß man die Nüsse wie Kaffee röstet, und pülvert. Dann nimmt man einige Stücke Fleisch, oder einen todten Hund, füllt ihn mit dem Pulver an, und wirft ihn auf das Feld. Die gefräßigen Hyänen verzehren das bald, was sie von der Art antreffen, und man findet sie gemeiniglich den folgenden Tag todt.

E n d e.